Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 41

Artikel: Der Krieg und seine angeblichen Wohltaten [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642543

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Operations- und Verbandsäle — kurz, sie sind allüberall zu finden. Sind die Läuse nicht infiziert, sind sie nicht von Belang; man kann sich schließlich auch an sie gewöhnen. — — Aber wenn dann die Epidemie ausbricht, verbreitet sich diese eben riesenschnell, und wer fliehen will, verschleppt sie mit sich in die Bahn, in die Droschken usw. Hunde und Katzen tun das übrige; ich sah solche im Gefangenenlager, nachher wieder bei uns, in den Zimmern, in den Betten, auf den Armen der Pflegerinnen und der Kranken. Ich opponierte, trotzdem ich diese „Viecher" selbst sehr lieb habe; aber hier waren sie für mich Krankheitsverschlepper. Es nützte nichts; in der Stadt erschoß man sie — in unserm Spital duldete man sie —; die gute „Mutter" tot, andere Damen krank, richtiger Ersatz nicht da — es war eine häßliche Zeit . . . .

Also, die Epidemie erreichte ihren Höhepunkt. Täglich trug man Erkrankte fort aus unserm Spitale, täglich füllten sich die Isolierbaracken immer mehr und auch die Gräber. Die großen Lager lichteten sich und auch der Aerztebestand und das Pflegepersonal.

Warum gerade so viele Aerzte gestorben, frug man mich. Warum? Sie hatten keine Zeit mehr, an sich zu denken. Tag und Nacht waren sie in Arbeit, und wenn sie eine Minute Ruhe hatten, waren sie zu erschöpft, um sich noch desinfizieren zu lassen; so ging es halt wie es ging. In dieser Not rückte dann allerdings von allen Seiten Hilfe ein. Frankreich sandte über 200 Aerzte, England ebenfalls über 100; Rußland kam mit sehr großen Missionen, die selber ganze Spitäler übernahmen und komplette Einrichtungen mitbrachten. So wurde denn rasch alles bekämpft; aber manch einer von dieser fremden Hilfe bezahlte seinen Liebesdienst mit dem Leben, auch herbeigeeilte Schweizer.

Der Krieg und seine angeblichen Wohltaten.

(Schluß.)

Moralische Ergebnisse.

Seit Buddha bis auf unsere Tage hat man durch Wort und Schrift gar viel Moral gepredigt, aber die Vorschriften sind immer für den Täter formuliert worden: Du sollst nicht töten, Du sollst nicht stehlen, Du sollst nicht ehebrechen ꝛc. ꝛc. Die Moralisten haben also immer den Menschen im Auge, der eine Handlung begeht, nie den, der sie erleidet. Nichts ist logischer als dies, denn das Benehmen des Zweiten ist durch das des Ersten bedingt. Sobald man aber von internationalen Beziehungen spricht, verschwindet diese gesunde Vernunft wie durch einen Zauber. Der Krieg ist ein Kollektiv-Mord, und dennoch bedeckt man ihn mit Lobreden und schreibt ihm wunderbare Tugenden zu. Einzig und allein weil man, dank einer unfaßbaren Verirrung, immer nur diejenigen Nationen im Auge hat, die die Angriffe erleiden, nicht diejenigen, welche sie begehen. Gerne wollen wir den Kriegsschwärmern das Zugeständnis machen, daß es die wunderbarste Handlung ist, die man sich vorstellen kann, wenn man mit Gefahr seines Lebens seine Rechte verteidigt, es sogar opfert, um seine Rechte zu behaupten. Solange ein Atemzug in unserer Brust weht, werden unsere glühendsten Sympathien jenen bedauernswerten edlen Opfern gehören, welche den Tod der Schande vorgezogen haben. Gewiß! Der Krieg könnte moralisch wirken, doch nur unter der einen Bedingung, daß man sich verteidigen könnte, ohne angegriffen zu werden!

Ein anderer Beweis: Wenn die achttausend Kriege der historischen Zeit uns noch nicht haben sittlich machen können, welche Aussicht ist vorhanden, daß gerade der achttausendunderste Krieg dieses Ergebnis zeitigen wird?

Könnten die Lobredner des Krieges bestreiten, daß die blutigen Gemetzel den Völkerhaß erzeugen und daß dieser Haß die traurigsten Folgen mit sich bringt. Setzt er nicht der Völkermischung und der Ideenverbreitung das größte Hindernis entgegen? Ist er nicht der wirksamste Grund der Entartung unserer Gattung und des geistigen Stillstands? Ist es nicht der Krieg, der aus Europa ein verschanztes Lager und eine mit Dynamit geladene Mine gemacht hat? Ist es nicht der Krieg, der uns in die traurige Lage versetzt hat, in der wir uns heute befinden? „Es ist zu viel Zündstoff zwischen den europäischen Staaten aufgehäuft," sagt die Moskauer Zeitung, „als daß man an eine Abrüstung denken könnte." Diese Urteilsweise ist doch zu wunderbar. Dem Moskauer Publizisten zufolge ist eine Abrüstung deshalb unmöglich, weil ein neuer Krieg unvermeidlich wäre. Er wäre entschieden der grauenhafteste, den die Weltgeschichte in ihren Annalen registrieren könnte. Man denke an den entsetzlichen Zusammenprall von mehr als 12 Millionen Menschen, die mit den vervollkommnetsten Zerstörungswerkzeugen ausgerüstet sein werden. (1893 geschrieben! Nun sind's mehr als 20 Millionen Menschen, mit Zerstörungsmitteln, die man vor 22 Jahren nicht einmal ahnte! Anmerkung des Uebersetzers!) Unzählbar würden die Opfer sein, und wenn der Feldzug auch nur kurze Zeit dauern würde, wäre auf Hunderttausende zu rechnen, die er hinraffen würde.

Spitzfindigkeiten.

Es ist mit dem Kriege wie mit den klassischen Sprachen. Einstens war das Lateinische das literarische und wissenschaftliche Idiom Europas. Man lernte es aus demselben Grunde, aus dem ein Kelte der Bretagne heute französisch lernt. Die griechische Literatur eröffnete eine Fundgrube ästhetischer Genüsse und gelehrter Kenntnisse. Man studierte deshalb im 15. Jahrhundert das Griechische aus demselben Grunde, aus welchem heute ein Russe das Französische lernt. Dies ist alles vorüber, aber die Gewohnheit ist geblieben. Aus Widerstreben, unsere alten Unterrichtsmethoden zu ändern, haben wir versucht, sie durch die unglaublichsten Spitzfindigkeiten zu rechtfertigen. So entdeckte man eines schönen Tages, daß das Studium des Griechischen und des Lateinischen eine Gymnastik für den Geist wäre, daß dadurch das logische Denken entwickelt würde und daß es ein ganz bedeutendes Instrument für die Kultur sei. Kurz, das Griechische und Lateinische waren früher Mittel; als sie aufhörten, diese Aufgabe zu erfüllen, erhob man sie zur Würde eines Zweckes.

Dasselbe gilt vom Krieg. Die Menschen haben ihn Jahrhunderte hindurch geführt, um Reichtümer und Ehren zu erwerben, und als es sich ergab, daß durch ihn die Sieger ebenso verarmten wie die Besiegten, dichtete man ihm Tugenden an; eine wunderbarer als die andere. Es regnete ordentlich Spitzfindigkeiten, wie: der Krieg versittliche die Völker, das Totschlagen verhindere die geistige Versumpfung usw. Es verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden, daß alle diese Wohltaten des Krieges erst nachträglich entdeckt wurden, gerade als die öffentliche Meinung begann, sich gegen ihn aufzulehnen. Das ist genau das gleiche wie mit dem Studium des Lateinischen, denn als es überflüssig wurde, entdeckte man seine wunderbaren Vorzüge.

Ebenso hohl, wie diese Sophismen erklingen, ebensowenig halten sie der Kritik stand.

Der Krieg ist dem Verbrechen analog, welches eine zur Leidenschaft entfachte Willensäußerung bedeutet, die selbst nicht vor der Hinopferung des Lebens der Mitmenschen

zurückschreckt. Wenn nun das Verbrechen etwas Schlechtes ist, warum soll da der Krieg etwas Gutes sein? Der Mord ist der Krieg zwischen Privatpersonen. Es ist zu befürchten, daß er niemals verschwinde. Aber niemand wird ihn preisen, niemand wird in ihm ein Mittel zur Versittlichung entdecken. Ebenso empfiehlt niemand den Bürgerkrieg, obwohl er doch auch unvermeidlich sein müßte; warum soll nur der Krieg gegen Fremde der Erzeuger aller Tugenden sein? Der Begriff Fremder ist übrigens ganz konventionell. Im 14. Jahrhundert waren die Bewohner der 650 deutschen Staaten untereinander Ausländer. Hatte ein Fürst zwei Söhne, teilte er sein Gebiet unter sie. Die Untertanen des älteren Sohnes waren den Untertanen des jüngeren gegenüber fortab Ausländer. Wenn der Prinz nur den einen Sohn gehabt hätte, würden aber alle Untertanen Landsleute geblieben sein. Man kann durchaus nicht einsehen, wie der Kollektivmord durch den Zufall der Erbfolge etwas Wohltuendes sein könne. Früher betrachteten sich die Deutschen Oesterreichs, die Tschechen und Magyaren als Ausländer, als im Jahre 1526 Ferdinand I. zum König von Böhmen und von Ungarn erwählt wurde, sind alle diese Menschen Landsleute geworden. Heute sind die Engländer und die Franzosen Ausländer, und wenn es ihnen morgen gefallen würde, eine politische Union zu bilden, würden sie auf einmal Landsleute sein. Wird man aber Ausländer, weil man eine andere Sprache spricht? Darnach würde ein Bretone kein Franzose sein. Es gibt tatsächlich keinen einzigen großen Staat in Europa, in dem nicht verschiedene Idiome gesprochen würden, die zuweilen aus sehr weit abgezweigten linguistischen Stämmen sich ableiten, wie das Baskische und das Spanische. Das Baskische ist nicht einmal ein arisches Idiom. Es besteht zwischen der russischen Sprache und der spanischen mehr Verwandtschaft als zwischen letzterer und dem Baskischen. Dieses Beispiel beweist, daß man verschiedene Sprachen sprechen kann, ohne sich gegenseitig wie wilde Tiere zerreißen zu müssen.

Wir wiederholen ausdrücklich, daß das Wort Fremder durchweg konventionell ist. Und wenn die Verehrer des Krieges behaupten, daß dieser alle Tugenden hervorrufe, wenn er sich gegen die Fremden richte, so verlangen wir, daß man uns den Begriff des Fremden erst in klarer und entschiedener Weise definiere.

Es ist mit dem Kriege wie mit jener andern Verirrung menschlichen Geistes, dem Schutzzoll. Wenn die Zölle wirklich den Reichtum vermehren, warum errichtet man nicht zum Beispiel zwischen der Mark Brandenburg und Posen Zollschranken, wie man sie zwischen Posen und Rußland errichtet hat? Und wenn der Krieg wohltuend wirkt, wenn er „den Menschen Gelegenheit gibt, ihren Heldenmut, ihre Aufopferung und ihre Hingebung zu beweisen", warum führt man ihn nicht auch zwischen **Landsleuten** ein? Der Bürger**krieg** müßte dieselben Tugenden entwickeln, wie der Krieg mit Ausländern.

Betrachten wir nun einmal die Sophismen der Totschlagverehrer vom ausschließlich moralischen Gesichtspunkte.

Narrheit, Verbrechen und Laster bestehen, sie sind also demnach auch „Elemente der göttlichen Weltordnung", wie Moltke sagte. Niemand wird sich indessen ihrer freuen. Niemand wird sie verehren und sie mit Segnungen überschütten. Man trachtet auch nicht nachzuweisen, daß sie die menschlichen Tugenden fördern, sucht **sie** vielmehr durch alle möglichen Mittel zu bekämpfen. Dem X gelingt es nicht, den Z zu überzeugen, er stürzt sich auf ihn und tötet ihn. Wir halten diese Handlungsweise, solange sie individuell ist, für scheußlich, geraten aber außer uns vor Bewunderung, sobald sie in Kollektivform auftritt. Welchen Enthusiasmus erweckten nicht in uns die Kreuzzüge der Spanier gegen die Mohammedaner.

Der Krieg, sagen seine Verehrer, erweckt das Heldentum und die Aufopferung. Wenn man diese Ansicht äußert, bemerkt man jedoch nicht, daß die Notwendigkeit des Heldentums ebenso wie die Notwendigkeit der Barmherzigkeit sehr bedauerliche Tatsachen sind. Es wäre tausendmal besser bestellt in der Welt, wenn alle Menschen reich und voraussorgend wären und niemals fremde Hilfe nötig hätten. Wer wäre aber Narr genug, um zu empfehlen, alljährlich einige tausend Individuen wirtschaftlich zu ruinieren, damit die heilige und große Barmherzigkeit Gelegenheit hätte, ihr herrliches Amt zu üben? Hat man schon jemals empfohlen, Cholera- oder Diphtheriekeime zu verbreiten, um den Medizinern Gelegenheit zu geben, von ihrer Aufopferung für die Menschheit Proben ablegen zu können. Welcher Tor würde verlangen, daß man alle Jahre einige hundert Häuser in Brand stecke, damit unsern Löschmannschaften Gelegenheit geboten würde, Proben ihres Heldentums abzulegen und um diese Tugend unter ihnen nicht durch Untätigkeit verkümmern zu lassen.

Jene mitfühlenden Leute, welche sich zahlreicher Genüsse berauben, um ihren Mitmenschen zu helfen, die barmherzigen Schwestern, die Aerzte, die Löschmannschaften, die das Leben der andern retten, indem sie zuweilen ihr eigenes aufs Spiel setzen oder opfern, sind unserer wärmsten Dankbarkeit und unserer höchsten Bewunderung würdig. Wir wollen jedoch wünschen, daß sie niemals Gelegenheit hätten, ihr Amt auszuüben. Lange Jahre hindurch tut man alles, um sie unnötig zu machen. Dieses Beispiel ist in der gleichen Form auch auf den Krieg anzuwenden. Der Soldat, der für sein Vaterland stirbt, begeht die wunderbarste aller Handlungen, aber man muß wünschen, daß er niemals Gelegenheit hätte, sie zu erfüllen. Den Krieg jedoch predigen, um ihm diese Gelegenheit zu geben, ist Wahnsinn!

Man hat dem Krieg noch den Vorzug zugeschrieben, daß er die Uebervölkerung verhindere. Von allen Spitzfindigkeiten ist diese eine der verrücktesten. Ein Weib setzt also ein Kind in die Welt, ernährt es mit seiner Milch und erzieht es mit Liebe und Sorgfalt. Man gibt dem Kinde eine gute Erziehung und seine Familie bringt die größten Opfer, um deren Kosten zu bestreiten. Mit 21 Jahren wählt man die schönsten jungen Leute einer Generation aus und schickt sie auf die Schlachtbank, um die Uebervölkerung zu verhüten! Ist das nicht der hellste Wahnsinn? Wenn es wirklich eine Uebervölkerung gibt, wäre es da nicht besser, sich der Kindererzeugung zu enthalten, statt auf diese Weise die Blüte einer Generation barbarisch hinzuschlachten?

Herbst.

Von Th. Storm.

Schon ins Land der Pyramiden
Floh'n die Störche über's Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün;
Und die süßen Sommertage,
Ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stillstes Glück geseh'n;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergeh'n.

Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltsam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne
Rieselt über Tal und Kluft.

Und es leuchten Wald und Heide,
Daß man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Liegt ein ferner Frühlingstag.